

Zusammenfassung und Ausblick

von FELICITAS SCHMIEDER

Idee der Tagung war es in erster Linie, zwei Gruppen zusammenzubringen: erfahrene Editoren und Lexikographen und erfahrene „Digitalisierer“, Personen also, die über die nötigen EDV-Kenntnisse und -Erfahrungen verfügen, um Probleme der digitalen Quellenedition angehen zu können. In beiden Gruppen war jedoch ein wenigstens grundsätzliches Wissen über den zentralen Bereich der anderen vorhanden; es ging also nicht darum, Editoren und Lexikographen anzusprechen, die noch niemals mit EDV zu tun gehabt hatten, oder reine Informatiker.

Zweck war zunächst anhand der zahlreichen vorgestellten, ganz unterschiedlichen Beispiele ein Austausch und eine Bestandsaufnahme:

- was wird gemacht und wie?
- welche Probleme, grundsätzlicher wie speziellerer Art, treten auf, wie können sie gelöst werden oder welche stehen vorerst ungelöst im Raum?
- was sind die unmittelbaren und langfristigen Desiderate im Bereich digitaler Quellenedition und Lexikographie?
- für welche altbekannten Desiderata der editorischen und lexikographischen Arbeit kann die EDV Lösungen anbieten?
- wie weit können diese gehen, welche neuen Möglichkeiten bestehen, welche Gefahren sind damit verbunden?
- zugleich: Wie können offenkundige Vorteile der Papieredition ebenfalls geboten oder ausgeglichen werden?
- ist letztlich die gedruckte Edition/ das gedruckte Lexikon ersetzbar oder nicht, werden sie je ersetzbar sein?
- entwickeln sich anhand der Digitalisierung neue Fragestellungen, beruht eventuell gar die digitale Edition auf einer neuen Methode?

Bei all diesen Fragen ging es neben dieser unmittelbaren Sacharbeit nicht zuletzt auch darum, Strategien einer seriösen Überzeugungsarbeit zu diskutieren und zu entwickeln, wenigstens Material und Argumente dafür zu sammeln. Umstritten blieb, wie viel Kraft auf diesen letzteren Punkt aufzuwenden sei: Soll man unbeirrt am Angebot digitaler Quellen arbeiten, oder ist es nicht doch geraten, angesichts der Realitäten – vor allem der, daß die großen Quelleneditionsprojekte auf Begutachtungen und Geldgeber angewiesen sind – die Vorteile, aber ebenso Einschränkungen der digitalen Edition zur Präsentation aufzuarbeiten? Wie auch immer man sich hierzu stellen mag, ist und bleibt selbst die Vorbereitung einer allein virtuellen Überzeugungsarbeit nützlich und geradezu notwendig zur ständigen Reflexion des eigenen Tuns.

Im Folgenden soll ohne Anspruch auf Vollständigkeit oder fertige Systematik als Resümee und Ausblick eine Zusammenschau über die wichtigsten konkret diskutierten Fragen, Antworten, Erfahrungen und Bedenken geboten werden.

Im Zentrum mußten vor allem Möglichkeiten der digitalen Edition, ihr „**Mehrwert**“, stehen, und damit verbunden Bedenken oder Probleme.

Zu den grundsätzlichen Vorteilen gehört die durch die EDV vereinfachten Suche nach Worten etc. Dabei gibt es für das hierbei gegenüber klassischen Editionen noch verstärkt auftretende Problem der sprachlichen Normierung - das für den Philologen nicht akzeptabel ist und auch für den Historiker eine letztlich nicht hinnehmbare Vereinfachung und Vorausbeschränkung der Fragestellungs-Möglichkeiten darstellt – noch keine bessere Lösung als Ersatzdarstellung durch Kodierung. Dagegen stehen allerdings unschätzbare Gewinne, auch der einer beliebig möglichen Dichte von miteinander vernetzten Indices von Personen, Orten, Handschriften etc., deren Kombination „von Hand“ bisher zumindest mühsam war (vgl. Repertorium Germanicum).

Weiterhin interessiert die technisch unbegrenzte Möglichkeit, die Quelle selbst mit zusätzlichen Informationen zu verbinden, mit einem grundsätzlich unendlich reichen kritischen und kommentierenden Apparat zu erschließen. So kann ohne Einschränkung durch begrenzten Raum jede Handschrift abgebildet beigegeben werden. Zoombare photographische Faksimilia bieten unersetzbare Chancen gerade bei folgenden Quellentypen:

- Autographen
- Aktenvorgängen und glossierten, bearbeiteten Manuskripten
- Handschriften mit Abbildungen, Zeichnungen, Diagrammen
- Handschriften mit besonderer Aufteilung/ Komposition (Layout)

Die meisten damit verbundenen Erkenntnismöglichkeiten sind längst bekannt und mußten oft genug durch Beschaffung von Mikrofilmen oder die – auch durch ein Faksimile selbstverständlich niemals endgültig überflüssige – Reise zum Original geschaffen werden. Doch dürfte die einfache Verfügbarkeit des Originaleindrucks viele neue Ideen erst hervorbringen und vielleicht die oft allzu hohe reine Textgebundenheit historischer Arbeit überwinden. Diese – und nicht nur die technischen Einschränkungen – war bisher dafür mitverantwortlich, daß für viele außertextliche Besonderheiten eines Werkes (Zeichnungen, Diagramme, Layout u.a.m.) editorische und Drucklösungen oft nicht einmal gesucht, geschweige denn gefunden wurden, oder daß man sie in abstrakter Beschreibung im Apparat verbarg.

Durch die bisherige Editionspraxis geradezu verstellte Erkenntniswege können auch wenigstens auf dem Gebiet der **Gebrauchstexte** gebahnt werden. Während die klassische Edition sich bemüht, authentische Urtexte herzustellen, hat es diese z.B. bei kanonistischen Texten oder Kochrezepten zwar gegeben, wirksam jedoch wurden bearbeitete Texte und damit gerade spätere Varianten sowie Sammlungen, die auf Fortschreibung geradezu angelegt waren. Hier kann die digitale Edition viel bewegen, weil sie nicht mehr gezwungen ist, nur einen Text zu liefern. Sie kann das Bewußtsein schaffen oder verbessern, daß man einen hergestellten Text benutzt und welche Konsequenzen diese

Tatsache für Rückschlüsse auf seine Benutzung etc. in seiner eigenen Zeit hat. Allerdings suggerieren die vielfältigen Zugriffsmöglichkeiten zugleich eine Informationsbasis, die die Zeitgenossen ebenfalls nicht hatten.

Hiermit sind wir bereits bei einer von zwei weiterführenden Möglichkeiten. So können eben erstens zu einem Werk grundsätzlich alle überlieferten Versionen als **Volltexte** zum Vergleich zugänglich gemacht werden. Zweitens kann jede überlieferte Version in ihren Überlieferungskontext gestellt werden, indem die „**ganze Handschrift**“ erfaßt werden kann. Das leitet über zu den komplexeren Möglichkeiten der **vernetzten Edition**.

Im Idealfall kann man von der Edition eines Textes über die Vergesellschaftung mit anderen in die Edition dieser anderen kommen und deren Vergesellschaftungen aufnehmen, man kann sich leicht einen (statistischen) Überblick darüber verschaffen, welche Werke wann kombiniert wurden usw. Zudem kann man bei jedem Querverweis – dem klassischen kritischen Apparat – auf Quellen, Rezeption, Parallelstellen zu diesen „klicken“ und Kontexte, ggf. wieder ganze Editionen einsehen usw. Personale und lokale Kontexte können erstellt werden, z.B. Verknüpfungen von der Edition zu Biographien, geographischen Verortungen (geographisches Informationssystem GIS), Datenbanken hergestellt werden und natürlich auch zu Parallelbeispielen von Bildern/ Diagrammen/ Zeichnungen in Handschriften, aber auch darüber hinaus zu anderen Bildträgern bis hin zu Realien, schließlich von jeder Vokabel zu den verschiedenen Lexika. Solange allerdings nicht „alles“ und vollständig auf dem Netz liegt – und das dürfte in der Praxis vorsichtig heißen: noch sehr lange –, bleibt der Verweis auf gedruckte Editionen als „das Ganze“ unabhängig von ihren Einschränkungen nötig bzw. die Möglichkeiten der digitalen Edition von der Menge der tatsächlich edierten Texte abhängig und eingeschränkt.

Zudem stehen all diesen vielfältigen Chancen schwerwiegende Bedenken in zwei großen Bereichen gegenüber.

Erstens ermöglicht die Digitalisierung das Zur-Verfügung-Stellen von rasch sehr viel mehr Daten, Texten etc. als bisher. So erstrebenswert es aber ist, viel zu edieren – schon unter dem Aspekt, daß das, was ediert vorliegt, unbewußt stärker gewichtet wird und so Fragen und Ergebnisse der Forschung beeinflußt werden – wird damit auch die Bewältigung einer ständig wachsenden, unüberschaubaren Masse von Informationen verlangt. Daher darf die digitale Edition nicht alles völlig beliebig und „frei“ belassen, sondern muß aufbereiten, damit die Informationsflut nicht unbenutzbar wird.

Sie darf zum einen nicht den Zugang zu den Quellen zwar erweitern, dabei aber zu viele EDV-Kenntnisse beim Benutzer voraussetzen. Das gilt grundsätzlich, auch wenn es sich bei manchem heute noch kompliziert wirkenden technischen Details als Gewohnheitsfrage herausstellen wird. Der Historiker darf nicht EDV-Fachmann sein müssen, der Aufwand an zusätzlichem Lernen muß grundsätzlich begrenzt bleiben. So wünschenswert weiterhin die Möglichkeit ist, grundsätzlich auf alle Kontexte einer

Handschrift zuzugreifen (alle Manuskripte, alle Manuskript-Zusammenhänge, alle Quer-
verweise auf Quell- und Wirkungstexte etc., auf statistische Daten wie Benutzungshäu-
figkeit, Zitathäufigkeit etc.), so bleibt doch oder gerade die **Erschließung durch die
klassische aufbereitete Edition** oder das auswählende kommentierende Lexikon oder
Regestenwerk unverzichtbar. Das gilt sogar bei beabsichtigter vertiefter Beschäftigung
mit einem einzigen Text für den ersten Zugriff auf diesen. Vor allem ist die Aufberei-
tung, die Reduktion des Entscheidungsaufwandes, unersetzbar bei der Beschäftigung
mit einem Quelltext als einem unter mehreren oder gar vielen, die die detaillierte Ein-
sichtnahme des Benutzers – sozusagen die Übernahme der Denkarbeit des Editors durch
den Benutzer – unmöglich macht.

Es ist gewiß - um „hinter“ eine feste und damit vorbestimmende Edition zu kommen
- erstrebenswert, sich aus einer möglichst undeterminierten Datenbasis anhand eigener
entwickelter Determinanten sozusagen die ganz persönliche Edition zu „generieren“.
Dafür aber reicht nicht einfach eine allgemeine Fragestellung, sondern es erfordert eine
intensive Auseinandersetzung mit dem Text und einen Überblick über dessen potentielle
Aussagen, damit keine Möglichkeiten übersehen werden – es erfordert letztlich die Ein-
gabe eines differenzierten „Wunsches“ an den Text, wie er sich bisher bei der Arbeit
mit dem Text und oft genug interaktiv mit demselben entwickelt und verändert. Damit
setzt es beim Benutzer eine (Auswahl)Arbeit voraus, die in weiten Teilen der des Editors
entspricht.

Für den Forscher, der punktuell – bei einem Werk, einer Handschrift, einer Vokabel
– in die Tiefe zu gehen wünscht, soll die Möglichkeit geboten werden. Doch dem, der
zahlreiche Texte zu frequentieren wünscht oder ein Lexikon als einfaches Nachschlage-
werk zu benutzen, muß der vereinfachte, schnelle Zugriff möglich bleiben. Sonst blok-
kiert die Digitalisierung hier bisher bereits mögliche Fragestellungen. Natürlich muß
und wird der Benutzer grundsätzlich lernen, die Möglichkeiten der digitalen Edition
zu nutzen, muß er lernen, die höhere Datenmenge und -vielfalt zu verarbeiten. Doch
muß es ihm möglich sein, auch den vereinfachten Weg zu gehen. Es ist jedoch nicht
mehr notwendig, vorab von Fall zu Fall zu entscheiden, welche Darstellung der Quellen
adäquat ist: Diese Entscheidung bleibt dem Benutzer, denn die digitale Edition kann –
vorausgesetzt die aufbereitende Editorentätigkeit bleibt erhalten – eben alles zugleich
bieten.

Zweitens steht die umfassende vernetzte Edition vor einem schwerwiegenden techni-
schen Problem.

Je komplexer und vernetzter eine Edition wird, desto mehr besteht die Gefahr von
„**broken links**“. Ein Vorteil des Internet besteht nicht zuletzt in der möglich Vernetzung
zahlreicher unabhängig voneinander laufender Projekte und damit höherer Effektivität.
Er wird hier zum Nachteil oder doch stark eingeschränkt. Denn es wird unmöglich sein,
alle Veränderungen von Pfaden und Adressen zu verfolgen und zu aktualisieren. Das
Netz ist nicht kontrollierbar und wird es niemals sein. Eine nicht grundsätzliche, aber

doch das Problem reduzierende Lösung könnte sein, daß man mit Seiteninhabern, deren Daten man einlinkt, Kontakt aufnimmt. Eine gewisse Informationsgarantie könnte aber nur bei „ewigen“ und damit letztlich institutionellen Inhabern gegeben sein. Solche institutionelle Beteiligung scheint allerdings auch für den Schutz gegen Überalterung unumgänglich, um das Speichermaterial ebenso wie die Speicher- und vor allem Liefer-sprache aktuell zu halten.

Probleme des permanenten Zugriffs ergeben sich auch im Zusammenhang einer weiteren möglichen Eigenschaft digitaler Edition, die zugleich eine ihrer unschätzbarsten Stärken bietet: bei der **unabgeschlossenen und kommunikativen digitalen Edition**. Editionen, die (ev. nur zunächst) nicht gedruckt werden, können in Teilen früh zur Verfügung gestellt werden und dann sukzessive wachsen. Allerdings wirft das – neben dem der grundsätzlichen dauerhaften Zitierbarkeit, das sich relativ leicht durch Normvorgabe des Editors lösen lassen dürfte - ein neues Problem auf, an dessen Lösung noch gearbeitet werden muß: Kann man den Stand eines früheren Benutzers als späterer Benutzer rekonstruieren? Dies wäre wenigstens erstrebenswert innerhalb von Forschungsdiskussionen, denn die Beurteilung der Argumentation eines anderen gestaltet sich schwierig (jedenfalls völlig anders als bisher gewohnt), wenn die Beteiligten wahrscheinlich nicht vom gleichen Text ausgehen/ ausgegangen sind.

Zudem besteht in der unabgeschlossenen Edition die Möglichkeit zu Korrekturen und Ergänzungen, auch im kommunikativen Austausch mit Benutzern. Diese Rückkopplung mit dem Benutzer erlaubt dem Editor auch, vernünftigem Maß auf Benutzerbedürfnisse einzugehen. Denn es zeigt sich vor allem eines: Die höhere prinzipielle Zugänglichkeit der Datenbanken erweitert offenbar zumindest in manchen Bereichen (Stichwort: Bild-datenbanken) den Benutzerkreis auf zahlreiche Nicht-Wissenschaftler, und die erstrebenswerte und als einer der Werte digitaler Edition zu betrachtende Kommunikativität innerhalb des Prinzips der unabgeschlossenen Edition läßt den Editor diesen weiteren Benutzerkreis spüren. Der unschätzbare Vorteil dieser Situation ist der Zwang zu permanenter Reflexion über Nutzbarkeit und Art der Daten. Dies kommt auch dem traditionellen Benutzer zugute.

Gerade bei wachsenden Werken kann aber die Kommunikation mit dem Benutzer zur konkreten Zusammenarbeit gedeihen. Das gilt vor allem für den kritischen Apparat in Texteditionen, noch mehr aber für die Bearbeitung von Urkundenbüchern und gar Regesten, in denen oft Stücke verschiedener Provenienz zusammengetragen werden. Orts- und Personenidentifikationen können meist nicht von einzelnen Bearbeitern durchgeführt werden, das Auffinden von Parallelstellen ist oft genug auf Hinweise angewiesen – schon traditionell sind zum Beispiel Urkundenbücher ohnehin Ergebnisse der Sammlertätigkeit von zwei oder mehr Generationen. Das Reservoir der möglichen Informanten wird größer – vor allem dadurch, daß der Benutzer einer Edition in diesem Fall seine Kritik und seine Informationen noch einbringen kann und diese vom Bearbeiter wiederum umgehend allen zur Verfügung gestellt werden können (und sie sich nicht nur – und bestenfalls! – in Druckexemplar des oder mehrerer Archive finden). Ggf. ist die

Möglichkeit von Forschungsdiskussionen zu Transskription, Übersetzung, Kommentierung etc. gegeben.

Bei allen Vorteilen der Unabgeschlossenheit und der kommunikativen Zusammenarbeit ist allerdings ein gewisses **Niveau** dessen, was ins Netz gestellt wird, unabdingbar: Die Teile, die ins Netz gestellt werden, sollten unbedingt nach bestem Wissen und Gewissen bzw. Leistungsvermögen des Editors fertig sein! Unabgeschlossenheit sollte in erster Linie bedeuten: 1. noch nicht gleich alle Stücke, 2. Korrekturmöglichkeit an den fertigen Stücken und eventuell auch 3. (aber das ist bereits wieder zu diskutieren) fertige Stücke noch ohne Teilbereiche wie Kommentar/ Apparat/ links. Fraglich ist, ob bloße Transskriptionen als solche veröffentlicht werden sollten – inwieweit kann die Entscheidung zwischen extrem schneller Mitteilung und möglichst optimaler Erstveröffentlichung dem Editor selbst überlassen werden – zumal bei jeder Einschränkung die Unterschiede der von den Benutzern je zitierten Versionen auf die Dauer größer werden. In jedem Fall muß der Standard des veröffentlichten Stückes mitgeteilt werden: Handelt es sich z.B. um einen eingekanteten Druck oder eine (alte) Edition, eine Transskription (und wenn ja, in welchem Zustand) oder bereits um eine (Teil)Edition.

Um all dies zu erreichen, wäre es gewiß von Vorteil, **Normenvorschläge und Standards** (dtd's) zu entwickeln, an die sich ein künftiger Bearbeiter einer digitalen Edition orientieren kann. Aller Optimierung durch vielfältige Verbesserungsmöglichkeit sollte eine gewissen Normenkontrolle beigelegt werden, die Verlässlichkeit und einer gewisse verabredete Einheitlichkeit anbieten können. Die in Bad Homburg zusammengekommenen Wissenschaftler haben sich vorgenommen, auch darüber miteinander im Gespräch zu bleiben und daran zu arbeiten –und sind getreu dem Prinzip des Wachsens und Kommunizierens offen für die Mitarbeit anderer!

PD Dr. Felicitas Schmieder - Historisches Seminar, Johann Wolfgang
Goethe-Universität Frankfurt, Grüneburgplatz 1, D-60629 Frankfurt a. M,
schmieder@em.uni-frankfurt.de